

Vorwort = Préface

Autor(en): **Willimann, Joseph**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Jahrbuch für Musikwissenschaft = Annales suisses de musicologie = Annuario Svizzero di musicologia**

Band (Jahr): **11 (1991)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Vorwort

Eine Publikation mit dem Titel «Musikwissenschaft in der Schweiz» zum Jahr 1991 könnte den Verdacht selbstzufriedener Nabelschau unter dem Vorwand eines nationalen Jubiläums provozieren. Dieses Risiko kann gewagt werden; denn gerade das Gegenteil – kritische Selbstbesinnung – war die Absicht jener Tagung, die am 18. November 1989 in Bern unter dem ausführlicheren und unmissverständlichen Titel «Musikwissenschaft in der Schweiz. Probleme und Aufgaben» von der Gesellschaft organisiert wurde und auf der dieser Jahrbuch-Band beruht.

Die Tagung verband die Reflexion über den eigenen Standort programmatisch mit Arbeitsberichten junger Forscher. In der Publikation stehen diese Forschungsbeiträge an erster Stelle, erweitert um einige Texte aus der Arbeit der Ortsgruppen, die das damals angesprochene Spektrum der Themen ergänzen. Im zweiten Teil folgen die Texte und Gesprächsbeiträge zur Situation der Musikwissenschaft in der Schweiz. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich dabei nicht um die vollständige Wiedergabe jener Diskussion handelt, sondern um ausgewählte Ausschnitte, die durch argumentative Geschlossenheit oder besondere Relevanz aufgefallen sind.

Der Band wird mit dem Jahresbericht (1990) des Präsidenten der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft und mit der von Hans Peter Schanzlin (†) und Peter Hagmann betreuten Schweizer Musikbibliographie (1990) beschlossen.

Die französischen Übersetzungen von Vorwort, Résumés und Jahresbericht stammen von Marcel Ott.

Ein besonderer Dank geht an Wulf Arlt und Dominique Muller für die tatkräftige Unterstützung bei der Redaktion dieses Bandes.

*

«Von einer ethnischen Substanz zu reden, deren Entfaltung sich in den Veränderungen der musikalischen Schreibweise tönend manifestiert, wäre schiere Geschichtsmythologie, die man lediglich aus den verstreuten Vokabeln, in denen sie sich versteckt, in Behauptungssätze übertragen muss, um sie als das kenntlich zu machen, was sie ist.»

(Carl Dahlhaus)

Zwar scheint noch niemand ernstlich behauptet zu haben, es gebe so etwas wie die typischen Merkmale eines schweizerischen Kompositionsstils, die denen vergleichbar wären, die für italienische, französische und deutsche Musik – mit Stichworten wie «Sanglichkeit», «Klarheit» respektive «harmonische Gelehrtheit» – im Laufe der Geschichte immer wieder in Anspruch genommen wurden. Dennoch kann die Erinnerung daran, dass eine Musikgeschichte der Schweiz als Resultat einer «nationalen Musikgeschichtsschreibung»¹ streng

1 Vgl. Carl Dahlhaus, *Nationale und übernationale Musikgeschichtsschreibung*, in: *Forum Musicologicum. Basler Beiträge zur Musikgeschichte* 4, Winterthur 1984, S. 9–32. Aus dieser Arbeit (S. 12) stammt auch das hier vorangestellte Motto.

genommen unmöglich und unsinnig ist, wohl nicht schaden. Erzählbar ist allenfalls die Geschichte gegenseitiger kultureller und musikhistorischer Beeinflussung, initiiert von aussen oder – was seltener ist, da sich das geographische Gebiet der heutigen Schweiz im musikhistorischen Kontext in der Regel als peripher erweist – von innen.

Die folgenden Arbeiten können gleichsam als Exemplifikationen dieses Unternehmens in Form von eingehenden wissenschaftlichen Teiluntersuchungen gelten:

Von den frühen musikalischen Innovationen des Klosters Sankt Gallen berichtet die in Cambridge lehrende *Susan Rankin*. Ihr Aufsatz «Notker und Tuotilo: Schöpferische Gestalter in einer neuen Zeit» ging aus einem bei mehreren Ortsgruppen der Gesellschaft vorgetragenen Referat hervor.

Zur weltlichen Musik des späten Mittelalters führt das in Bern vorgetragene Referat von *Adrian von Steiger* über «Das Berner Chansonier-Fragment»; allerdings nicht, wie die Bezeichnung der Quelle vermuten lassen könnte, zur Musik Berns, als vielmehr in eine dort angesiedelte Sammlung. Das Fragment dürfte mit der Bibliothek des Hugenotten Jacques Bongars («Bibliotheca Bongarsiana») erst im 16. Jahrhundert nach Bern gelangt sein.

Vom Spätmittelalter zum Frühhumanismus führt die ebenfalls in Bern referierte Untersuchung von *Lorenz Welker*: «Heinrich Laufenberg in Zofingen.» Der Deutsche Liederdichter Heinrich Laufenberg aus Freiburg im Breisgau (etwa 1390–1460) weilte etwa von 1430 bis 1440 in Zofingen, wo er als Dekan des Chorherrenstifts St. Mauritius wirkte. Welkers Forschungen belegen, dass sich Laufenberg auch als Komponist mit der Mehrstimmigkeit auseinandergesetzt hat. So erscheint das Mauritiusstift in Zofingen als ein Ort, in dem sich verschiedene Kulturen begegneten.

Der Text über «Jean-Jacques Rousseau et ses «Canzoni da Batello»» ist Teil einer Dissertation, die *Dominique Muller* 1984 in Basel eingereicht hat («Recherches sur les airs de Jean-Jacques Rousseau»). Die 1753 von Rousseau in Paris anonym gedruckten zwölf kurzen Canzoni waren im Jahr 1770 selbst für ihn, ihren eigenen Autor und Verleger, dort nicht mehr auffindbar. Deshalb entschloss sich Rousseau wenig später, sie aus der Erinnerung erneut aufzuschreiben. (Zwei der «Canzoni da Batello» sind im Anhang in beiden Fassungen wiedergegeben, dazu ein später wieder vergessenes Stück.)

Der von *Tamara Levitz* beigeuerte Text «Busonis Meisterklasse in Komposition: Drei Schweizer Komponisten in Berlin um 1920» ist das Resultat eines durch die Kurt Weill Foundation for Music unterstützten Forschungsaufenthalts in der Schweiz.

Sozusagen nahtlos daran fügt sich der Beitrag von *Joseph Willmann* «Magister und Scholarus. Zwei Busoni-Texte von 1923: Das vergessene Zwiegespräch «Später» und das vermeintliche Vermächtnis «Zeitwelle»». Besonders über die späten Busoni-Texte der Jahre 1922 bis 1924 herrscht in der Forschung einige Verwirrung. Als Beitrag zu einer verlässlichen Gesamtausgabe der Busoni-Schriften versteht sich die erstmalige Neupublikation des Textes «Später. Ein Zwiegespräch», den Busoni im Mai 1923 im «Berliner Tageblatt» veröffentlicht hatte, und die Wiedergabe des Erstdrucks des Textes «Zeitwelle». Diese Publikation von Busoni-Texten bietet Gelegenheit zur Korrektur einer fehlerhaften Angabe, die im Zusammenhang mit der Edition von Busoni-Briefen in Band 8/9 des Jahrbuchs erschien. Die Korrektur sei hier angemerkt.²

2 Jutta Theurich von der Deutschen Staatsbibliothek in der Stiftung Preussischer Kulturbesitz Berlin hat die Redaktion darauf hingewiesen, dass die Originale der Klemperer-Schriftstücke Bestandteil des Busoni-Nachlasses der Staatsbibliothek sind. (Dies betrifft die 19 Schriftstücke Nrn. 1, 3–6, 9, 10, 15, 17, 18, 20, 22, 24, 26–28, 30–32 des von Antony Beaumont herausgegebenen Briefwechsels

Wieder um ein Berner Referat handelt es sich beim Text «Jazz im Musiktheater» von *Franz Xaver Nager*. Darin geht es um das als multimediales Gemeinschaftswerk konzipierte Bühnenstück «Cosmopolitan Greetings» des Intendanten und Komponisten *Rolf Liebermann*, des Jazz-Musikers *George Gruntz*, des Regisseurs *Robert Wilson* und des Dichters *Allen Ginsberg*, welches 1988 in Hamburg uraufgeführt wurde. Nager besuchte die Proben und verfasste eine in Zürich eingereichte Lizentiatsarbeit über das Stück.

*

Zu Beginn des zweiten Teils steht ein Überblick über die Musikwissenschaft in der Schweiz und ihre institutionellen Grundlagen, den *Ernst Lichtenhahn*, Präsident der Gesellschaft, für die Zeitschrift «Acta Musicologica» verfasst und für den vorliegenden Band leicht verändert und aktualisiert hat. Unter dem Titel «Musikwissenschaft in der Schweiz heute: Institutionelle Grundlagen und inhaltliche Schwerpunkte» wird eine Übersicht über die Universitätsinstitute sowie private Initiativen gegeben.

Die Kurzbeiträge des Berner Roundtable wurden von *Thomas Gartmann* eröffnet. Er sprach unter dem Motto «Angewandte Musikwissenschaft» aus der Sicht eines kurz nach Studienabschluss im Berufsleben stehenden Studienabsolventen und stellte Fragen nach grösserem Praxisbezug, aber auch nach vertiefterem Einblick in Forschungsprobleme und in neue Methoden.

Jean-Jacques Eigeldinger exponierte anhand des Genfer Modells eine mögliche Zusammenarbeit verschiedener Institutionen («Université – Conservatoire»). Sie soll einerseits die musikhistorische und praktische Ausbildung der Studierenden als Voraussetzung eines intensiven wissenschaftlichen Studiums schaffen, andererseits aber auch gemeinsame Projekte ermöglichen.

Dorothea Baumann bot eine Übersicht über den heutigen Stand computergesteuerter Katalogisierung in den wichtigsten Institutionen («Hochschule und Bibliothek. Chancen und Probleme der elektronischen Datenverarbeitung für das Fach Musikwissenschaft»). Neben grundsätzlichen Überlegungen zur Anwendung der elektronischen Verarbeitung und zur Austauschbarkeit der Daten wird die Tauglichkeit verschiedener Systeme diskutiert.

Kurt von Fischer betonte die zentrale Bedeutung der individuellen Forschungsarbeit, ohne die Notwendigkeit von Gemeinschaftsprojekten zu leugnen («Zusammenarbeit und Forschungsförderung»). Angesichts der Tatsache, dass die früher üblichen Auslandsemester beim heutigen Betrieb und den manchenorts wirksamen Studienzeitsbeschränkungen nicht mehr die Regel sind, fordert er die Möglichkeit zu Kontakten mit auswärtigen Dozenten im gleichen Haus.

Den Übergang zur offenen Diskussion bildete der Beitrag von *Wulf Arlt* («Chancen der Musikwissenschaft im Rahmen einer <Hochschule Schweiz>»), der zunächst die Verhältnisse in der deutschsprachigen und englischsprachigen Musikwissenschaft gegenüberstellte. Davon ausgehend entwarf er ein Modell «Hochschule Schweiz», das sich durch regen Austausch zwischen den Universitäten auszeichnen sollte.

zwischen Busoni und Otto Klemperer, *SJbfMw*, N.F. 8/9, 1988/89, S. 11–36. Die dort (S. 13) irrtümlicherweise als Besitzerin der Klemperer-Briefe genannte Lotte Klemperer, die Tochter des Dirigenten, hat davon Kopien für das Otto Klemperer-Archiv erhalten.)

Im Laufe der Diskussion betonte *Hermann Danuser* («Vermittlungsfunktion in Europa»), der den Stand der deutschen Musikwissenschaft anders einschätzt als Arlt, die privilegierte Rolle, welche der Schweizer Musikwissenschaft innerhalb eines enger verbundenen Europa zuwachsen kann, wenn sie ihre Chancen wahrnimmt und sich keinerlei Isolationstendenzen hingibt.

Aus der Sicht der praktischen Ausbildungsstätte ergänzte *Richard A. Jeandin* (directeur adjoint du Conservatoire de Musique de Genève) die Ausführungen von Eigeldinger («A propos «Université – Conservatoire»»). Auch er legte Wert auf den gegenseitigen Gewinn, der aus der Zusammenarbeit der Institutionen erwächst.

Schliesslich bezog sich *Dominik Sackmann* auf die von Gartmann exponierten Fragen und nahm unter dem ironischen Titel «Musikwissenschaftssprachgebrauchsdeutsch» eine spezifische Gefahr der deutschsprachigen Musikwissenschaft ins Visier.

So wie den Teilnehmern der Berner Tagung wird auch den Lesern der verkürzt wiedergegebenen Diskussion sofort klar werden, dass es noch viel zu sagen, und – was vor allem wichtig ist – zu tun gibt, um die «Probleme und Aufgaben» der Musikwissenschaft in der Schweiz zu erkennen und anzugehen.

Sowenig wie die Tagung es konnte, ist der hier gedruckte Bericht also in der Lage, eine auch nur annähernd umfassende Diagnose und Remedur zu bieten. Aber gerade als fragmentarische Dokumentation jenes Gedankenaustausches soll er besonders eindringlich das Bewusstsein von der ständigen Notwendigkeit kritischer Selbstbesinnung und von der Dringlichkeit von Verbesserungen wach halten.

Joseph Willimann

Préface

Une publication portant le titre «Musicologie en Suisse» pourrait éveiller en cette année 1991 le soupçon d'un narcissisme suffisant, sous prétexte de commémoration nationale. Ce risque peut être couru: ce tome des Annales repose sur une rencontre organisée par la Société suisse de musicologie le 18 novembre 1989 à Berne, dont le titre complet et sans équivoque «Musikwissenschaft in der Schweiz. Probleme und Aufgaben» [«Musicologie en Suisse. Problèmes et tâches»] montre bien qu'il s'agit ici de se livrer à une réflexion autocritique.

De manière programmatique, la rencontre mettait en parallèle une réflexion sur la situation particulière de la musicologie en Suisse avec les comptes rendus de jeunes chercheurs. Ces contributions scientifiques ont été placées au début de la publication, augmentées de quelques textes issus des travaux des sections locales qui permettent d'élargir le spectre des thèmes abordés. Les textes et rapports de discussion sur la situation de la musicologie en Suisse se trouvent en deuxième partie. Signalons qu'il ne s'agit pas ici de la reproduction intégrale de cette discussion, mais de morceaux choisis remarquables pour la concision de leur argumentation ou pour leur importance particulière.

Le volume est complété par le rapport annuel du président de la Société suisse de musicologie pour l'exercice 1990, ainsi que par la Bibliographie musicale suisse pour 1990, établie par Hans Peter Schanzlin (†) et Peter Hagmann. La préface, les résumés ainsi que le rapport annuel ont été traduits en français par Marcel Ott.

Tous nos remerciements vont à Wulf Arlt et à Dominique Muller pour leur précieuse contribution à la rédaction de ce volume.

*

«Parler d'une substance ethnique dont le développement se manifesterait auditivement dans les modifications du style musical, relèverait à peu de chose près d'une mythologie de l'histoire, dont on devrait rassembler les vocables disséminés pour chercher à en exprimer les principes, de manière à la rendre reconnaissable pour ce qu'elle est.»
(Carl Dahlhaus)

Personne il est vrai ne semble avoir jamais prétendu à l'existence de traits stylistiques typiques d'une musique suisse – traits comparables à ceux attribués au cours de l'histoire aux musiques italienne, française et allemande (la «cantabilité», la clarté, la science harmonique par exemple). Il n'est malgré tout pas inutile de rappeler qu'une histoire suisse de la musique résultant d'une «histoire nationale de la syntaxe musicale»¹ est à proprement parler impossible et vide de sens. On peut cependant raconter l'histoire des influences culturelles et musicales réciproques, qu'elles soient engendrées de l'extérieur ou de l'intérieur. Cette seconde

1 Cf. Carl Dahlhaus, *Nationale und übernationale Musikgeschichtsschreibung*, in: *Forum Musicologicum. Basler Beiträge zur Musikgeschichte* 4, Winterthur 1984, pp. 9–32. La citation placée en tête de ce texte est tirée également de ce travail (p. 12).

possibilité est moins fréquente, la Suisse prise comme entité géographique n'occupant qu'une position périphérique dans l'histoire de la musique.

Les travaux suivants peuvent être compris comme une exemplification de cette entreprise sous forme de recherches scientifiques détaillées:

Susan Rankin, professeur à Cambridge, rend compte des innovations musicales du couvent de Saint-Gall. Son exposé «Notker und Tuotilo: Schöpferische Gestalter in einer neuen Zeit» [«Notker et Tuotilo: créateurs dans une nouvelle époque»] se base sur une conférence tenue devant plusieurs sections régionales.

La conférence d'*Adrian von Steiger* «Das Berner Chansonnier-Fragment» [«Le fragment <chansonnier bernois>»], tenue à Berne, nous amène à la musique profane du moyen-âge; toutefois, il ne s'agit pas, comme pourrait le laisser supposer le nom de la source, de musique à proprement parler bernoise, mais bien d'un recueil conservé à Berne. Il semble que le fragment ne soit arrivé à Berne qu'au XVI^e siècle, avec la bibliothèque du huguenot Jacques Bongars (*Bibliotheca Bongarsiana*). C'est également à Berne que *Lorenz Welker* a rendu compte de ses recherches sous le titre «Heinrich Laufenberg in Zofingen» [«Heinrich Laufenberg à Zofingue»], nous menant du moyen-âge tardif aux débuts de l'humanisme. Le poète allemand Heinrich Laufenberg (environ 1390–1460), originaire de Fribourg-en-Brigau, séjourna entre 1430 et 1440 à Zofingue, où il fut doyen du chapitre collégial Saint Mauritius. Les recherches de Lorenz Welker montrent que Laufenberg s'est également intéressé à la polyphonie en tant que compositeur. Le chapitre Saint Mauritius à Zofingen apparaît donc comme un lieu de rencontre entre différentes cultures.

L'article sur «Jean-Jacques Rousseau et ses <Canzoni da Batello>» est extrait d'une thèse que *Dominique Muller* a présenté en 1984 à Bâle («Recherches sur les airs de Jean-Jacques Rousseau»). Les douze courtes Canzoni publiées anonymement à Paris par Rousseau en 1753 étaient devenues introuvables en 1770. Leur propre auteur et éditeur, Rousseau lui-même, décida peu après de les récrire de mémoire. (Deux des <Canzoni da Batello> sont reproduites en appendice dans les deux versions, ainsi qu'un air publié en 1753, mais que Rousseau oublia par la suite.)

Le texte de *Tamara Levitz* «Busonis Meisterklasse in Komposition: Drei Schweizer Komponisten in Berlin um 1920» [«Le cours magistral de composition de Busoni: Trois compositeurs suisses à Berlin vers 1920»] est le résultat d'un séjour de recherches en Suisse, financé par la Kurt Weill Foundation for Music.

La contribution de *Joseph Willmann* se rattache à la précédente par son sujet: «Magister und Scholarus. Zwei Busoni-Texte von 1923: Das vergessene Zwiegespräch <Später> und das vermeintliche Vermächtnis <Zeitwelle>» [«Magister et Scholarus. Deux textes de Busoni datant de 1923: Le dialogue oublié <Später> et le testament supposé <Zeitwelle>»]. Une certaine confusion règne parmi les chercheurs en ce qui concerne les textes tardifs de Busoni (publiés entre 1922 et 1924). C'est comme contribution à une édition critique complète des écrits de Busoni que doit être comprise la première réédition du texte «Später. Ein Zwiegespräch» [«Plus tard. Un dialogue»], texte que Busoni publia en mai 1923 dans le «Berliner Tageblatt». Il en va de même de la reproduction du texte de la première édition de «Zeitwelle».

Cette réédition des textes de Busoni permettra également de corriger une indication erronée, parue en relation avec l'édition de lettres de Busoni dans le tome 8/9 des *Annales*. Cette correction est donnée en note.²

2 Jutta Theurich, de la Deutsche Staatsbibliothek in der Stiftung Preussischer Kulturbesitz Berlin, a signalé à la rédaction que les originaux des lettres de Klemperer font partie du fonds Busoni de la

Le texte de *Franz Xaver Nager* «Jazz im Musiktheater» [«Le jazz dans le théâtre musical»] est à nouveau celui d'une conférence tenue à Berne. Il prend pour objet la pièce «Cosmopolitan Greetings», conçue comme une œuvre «multimedia» par le directeur d'opéra et compositeur Rolf Liebermann, le musicien de jazz George Gruntz, le metteur en scène Robert Wilson et l'écrivain Allen Ginsberg. La pièce fut créée à Hambourg en 1988. Franz Xaver Nager a suivi les répétitions et a rédigé et présenté un travail de licence sur cette œuvre.

*

Au début de la deuxième partie se trouve un aperçu d'ensemble de la musicologie en Suisse et de ses principes institutionnels qu'*Ernst Lichtenhahn*, président de la Société, avait écrit d'abord pour la revue «Acta Musicologica»; il l'a repris et légèrement modifié pour le publier ici. Sous le titre «Musikwissenschaft in der Schweiz heute: Institutionelle Grundlagen und inhaltliche Schwerpunkte» [«La musicologie en Suisse aujourd'hui: Les bases institutionnelles et les domaines de la recherche»], il propose un tour d'horizon des instituts universitaires ainsi que des initiatives privées.

Les courtes contributions de la table ronde bernoise sont inaugurées par *Thomas Gartmann*. Sous le titre «Angewandte Musikwissenschaft» [«Musicologie appliquée»] il a présenté le point de vue d'un jeune diplômé plongé dans la vie professionnelle peu après la fin de ses études, plaidant pour une relation plus étroite entre formation et pratique ainsi que pour une meilleure introduction aux problèmes liés à la recherche et aux nouvelles méthodes.

Jean-Jacques Eigeldinger exposait, sur la base du modèle genevois, la possibilité d'un travail commun entre différentes institutions («Université – Conservatoire»). Une telle collaboration doit permettre la formation théorique et pratique des étudiants comme condition préalable à des études scientifiques intensives; elle doit également permettre la réalisation de projets communs.

Dorothea Baumann proposait une vision d'ensemble de la situation actuelle du catalogage informatisé dans les institutions les plus importantes: «Hochschule und Bibliothek. Chancen und Probleme der elektronischen Datenverarbeitung für das Fach Musikwissenschaft» [«Université et bibliothèque. Avantages et problèmes du traitement informatique des données dans le domaine de la musicologie»]. A côté de considérations de fond concernant l'application du traitement informatique et la possibilité d'échange de données, l'auteur discute la fiabilité de différents systèmes.

Kurt von Fischer insiste sur l'importance primordiale du travail de recherche individuel, sans pour autant nier la nécessité de projets communs: «Zusammenarbeit und Forschungsförderung» [«Collaboration et encouragement à la recherche»]. Considérant que les semestres extra-muros ne sont plus d'usage en cours d'études (du fait surtout de la diminution de la durée de celles-ci) il demande l'intensification des contacts avec différents professeurs invités à l'intérieur d'une même université.

Staatsbibliothek. (Ceci concerne les 19 documents n^{os} 1, 3–6, 9, 10, 15, 17, 18, 20, 22, 24, 26–28, 30–32 de l'échange épistolaire entre Busoni et Otto Klemperer édité par Antony Beaumont, *Annales suisses de musicologie*, N.S. 8/9, 1988/89, pp. 11–36. Lotte Klemperer, fille du chef d'orchestre, que cet article [p. 13] présente comme la propriétaire des lettres de Klemperer, n'en a fait conservé que des copies pour les archives Klemperer.)

La transition vers une discussion ouverte était proposée par l'exposé de *Wulf Arlt* «Chancen der Musikwissenschaft im Rahmen einer <Hochschule Schweiz>» [«Les possibilités de la musicologie dans le cadre d'une <Université Suisse>»] qui comparait dans un premier temps la situation respective de la musicologie en langue allemande et anglaise. Partant de là, il proposait le modèle d'une «Université Suisse» qui devrait s'illustrer par de nombreux échanges interuniversitaires.

Au cours de la discussion, *Hermann Danuser* («Vermittlungsfunktion in Europa» [«Fonction médiatrice en Europe»]), considérant la musicologie allemande tout autrement que W. Arlt, soulignait le rôle privilégié que pourrait jouer la musicologie suisse dans le cadre d'une Europe plus unie, si elle sait saisir sa chance et ne se perd pas dans des tendances isolationnistes. Du point de vue d'un centre de formation pratique, *Richard A. Jeandin*, directeur adjoint du Conservatoire de Musique de Genève, complétait les propos de J.-J. Eigeldinger («A propos <Université – Conservatoire>»). Lui aussi insistait sur le gain réciproque provenant d'une collaboration des institutions.

Pour finir, *Dominik Sackmann* revenait aux questions posées par T. Gartmann, et, sous le titre ironique «Musikwissenschaftssprachgebrauchsdeutsch» [«Le jargon musicologique allemand»] il montrait du doigt un danger spécifique à la musicologie de langue allemande. Ainsi qu'il est apparu aux participants à la session de Berne, il reste encore beaucoup à dire et – c'est là le plus important – beaucoup à faire pour connaître et tenter de résoudre les problèmes et les tâches de la musicologie en Suisse. Le lecteur du résumé de ces discussions pourra facilement s'en rendre compte.

Ni la session, ni cette publication ne sont donc en mesure de poser un diagnostic et de proposer un remède adéquat. Mais c'est justement comme documentation fragmentaire de cet échange d'idées que les textes proposés ici doivent démontrer la nécessité permanente d'une réflexion autocritique et l'urgence qu'il y a à apporter des améliorations.

Joseph Willmann